

# Teil 1

## **Wo junge Erwachsene und Jugendliche rassistische Deutungs- und Handlungsmuster lernen: Familienerziehung und Rechts-extremismus**

**(Zusammenfassung der wichtigsten Resultate der Studie von Dr. Thomas Gabriel, Leiter der sozialpädagogischen Forschungsstelle, Pädagogisches Institut, Universität Zürich, gabriel@paed.uzh.ch)**

Warum sind einige junge Menschen anfälliger für rechtsextreme Ideologien, während andere, die unter ähnlichen Bedingungen aufwachsen, dies nicht sind? Warum beteiligen sich einige Jugendliche an gewalttätigen Angriffen, andere aber wiederum nicht? Diese Fragen standen im Zentrum des wissenschaftlichen Projektes von Thomas Gabriel, das er im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 40plus «Rechtsextremismus – Ursachen und Gegenmassnahmen» leitete. Seit Frühling 2007 ist es abgeschlossen, Ergebnisse liegen vor.

Untersucht wurden der Einfluss von Familie (Eltern und Grosseltern) und wichtigen erwachsenen Personen des sozialen Umfelds auf die Entwicklung rassistischer und rechtsextremer Einstellungen und Handlungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Von besonderem Interesse für die Forscher war die Aufdeckung von **«Entwicklungspfaden»** in den Biografien dieser Jugendlichen. Ebenso interessierten die Mechanismen, wie rechtsextreme und rassistische Einstellungen von einer Generation zur anderen weitergegeben werden.

Insgesamt 26 Jugendliche (6 junge Frauen, 20 junge Männer, der Altersdurchschnitt lag bei 19 Jahren), die eine politisch rechtsextreme Einstellung besitzen und zu gewalttätigen Handlungen neigen, wurden von den Forschenden zum emotional-affektiven Klima innerhalb der Familie, zum Umgang mit Konflikten, Erziehungsstil und der Qualität der innerfamiliären Beziehungen befragt. Dies ermöglichte dem Forscherteam, biografische Verläufe zu rekonstruieren und nach wichtigen «Knotenpunkten» im Leben des Jugendlichen/des jungen Erwachsenen, die zur Herausbildung von rechtsextremen Einstellungen führen, zu analysieren. Solche «Knotenpunkte» wurden nicht nur von den Forschenden festgemacht, auch die Interviewten selbst deuteten wichtige biografische Ereignisse als solche.

Fast die Hälfte der befragten Jugendlichen war Mitglied in einer rechtsextremen Gruppe (PNOS, Schweizer Nationalisten, Helvetische Jugend, Schweizer Demokraten, Blood & Honour, Hammerskins). Rund zwei Drittel gehörten einer Gruppierung wie Hooligans, Skinheads und Skingirls an. Sieben Elternpaare, Grosseltern und weitere erwachsene Bezugspersonen von Jugendlichen wurden ebenfalls befragt und in die Studie mit einbezogen.

### **Kurze Zusammenfassung der Hauptergebnisse**

Die Jugendlichen und ihre Familien sind keine «Modernisierungsverlierer». Sie sind weder Opfer von ökonomischem noch von gesellschaftlichem Wandel. In den 26 untersuchten Beispielen lässt sich ein grosses Mass an «Normalität» der Lebensentwürfe und -welten nachweisen. Die Jugendlichen und ihre Familien gelten als gut integriert. Hingegen spielten häusliche Gewalt und die Folgen von Elternkonflikten eine wichtige Rolle. Überrascht hat die Forschenden die hohe Anzahl Jugendlicher, die in Jugendhelfemassnahmen leben.

Für die Entwicklung von **rassistischen Einstellungen** und Handlungsanlagen bei Jugendlichen spielen die **Familien**, das **soziale Umfeld** sowie ihre **Kultur** und **Geschichte** eine entscheidende Rolle. Auch wenn der Kontakt zu rechten Szenen auf Zufälligkeiten und Gelegenheitsstrukturen beruht, ist die für die Jugendlichen damit verbundene Bedeutung keinesfalls zufällig, sondern biografisch bedingt. Die vom Forschungsteam erfassten biografischen Verläufe geben Auskunft darüber, warum einige Jugendliche anfälliger für rechtsextreme Ideologien sind oder sich an gewalttätigen Angriffen beteiligen, während andere, die unter vergleichbaren gesellschaftlichen Bedingungen leben, dies nicht tun. Aus dem umfangreichen Datenmaterial haben die Forschenden drei unterschiedliche familiäre Muster und biografische Verlaufsformen fest gemacht, die rechtsextreme Einstellungen und Gewalttaten begünstigen:

- Abgrenzung durch Überanpassung – Radikalisierung der Werte und Normen des Herkunftsmilieus;
- Gewalt, Missachtung und Suche nach Anerkennung;
- Nicht-Wahrnehmung und Suche nach Erfahrung, Sicherheit und Differenz.

## **A. Erste Verlaufsform**

### **«Abgrenzung durch Überanpassung – Radikalisierung der Werte und Normen des Herkunftsmilieus»**

#### **Beispielfall D.:**

#### **Politische Radikalisierung überlieferter Werte und Normen – «von der Glatze zum Schlipsträger»<sup>1</sup>**

*D. ist zum Interviewzeitpunkt 20 Jahre alt und arbeitet als KV-Angestellter in der Verwaltung. Aufgewachsen ist er in einem kleinen Dorf (rund 800 Einwohner/innen), in einem Haus bei seinen Eltern, wo er noch immer wohnt. Nach der Sekundarschule schliesst er eine KV-Lehre in der Verwaltung ab. Zum Interviewzeitpunkt hat er eine Anstellung im ehemaligen Lehrbetrieb. Sein Vater ist Sanitärinstallateur und besitzt ein eigenes Geschäft. Seine Mutter arbeitet im Büro des väterlichen Geschäfts.*

*Die Bedeutung von Status, Leistung und Materiellem sind zentrale Themen der Biografie. Die Familie wird von D. idealisiert und insbesondere der gute Zusammenhalt betont. Zusammensein und Gemeinschaft sind Familienideale, Kritik wird weder an den Eltern, noch an deren Erziehung geübt. Politisch bezeichnet sich D. als Nationalsozialist und sieht sich politisch den Schweizer Demokraten am nächsten. Seine politische Einstellung, sowie seine Handlungen versteht er als Lebensphilosophie. Er kämpft für die «nationale Bewegung». Selbst ehemals den Skinheads zugehörig, grenzt er sich inzwischen von deren Ästhetik, sowie der Gewalt als politisches Handlungsmittel ab. Die klischierten Schlägertypen werden von ihm als «Knallköpfe» entwertet. Gewaltanwendung ist nur dann legitim, wenn sie zur Verteidigung oder Hilfe eingesetzt wird. Politischen Zielen schadet sie.*

*Der hohe Ausländeranteil im Fussballclub wird von D. als Grund genannt, weshalb er die Sportart gewechselt hat. Auffallend ist auch seine Abgrenzung zum Jugendalter: «Als ich noch jung gewesen bin». Auch hinsichtlich Freizeitgestaltung grenzt er sich stark von anderen Jugendlichen ab und ragt dadurch aus der Masse heraus. Er hört andere Musik, «nicht das, was die heutige Jugend so hört». Er beruft sich auf traditionelle Werte, die «eigene» Kultur und kritisiert die Lebensweise der heutigen Jugend. Mit seinem damaligen rechten Auftreten hatten seine Eltern – welche er als unpolitisch betitelt – Mühe. Der Vater habe seine Angst geäussert, dass die Kleidung von D. für sein Geschäft nicht förderlich sein könnte.*

Diese biografische Verlaufsform zeichnet sich dadurch aus, dass politisch rechte Einstellungen und Handlungsfelder bereits bei den Eltern beziehungsweise bei nahen Bezugspersonen (Grosseltern, vor allem Grossväter) des Jugendlichen/jungen Er-

<sup>1</sup> Zitat eines Mitglieds des fachlichen Beirats.

wachsenen vorhanden sind. **Angst vor Überfremdung, nationale Grenz-  
ziehung, Zuschreibungen kultureller Eigenheiten und Abwertungen**  
sind politisch diskutierte Themen innerhalb der Familie. Die junge Generation  
nimmt diese Argumentation auf und geht einen Schritt weiter: Sie versteht sich als  
Exekutive einer breit verankerten Gesinnung. Gleichzeitig erhalten die Jugendlichen  
Zustimmung zu ihren öffentlich geäußerten Einstellungen und Handlungen von  
ihrem sozialen Umfeld und von ihrer Familie. Die Anerkennung führt zu einer  
weiteren Verfestigung ihrer Ideologien. Politische Argumente, die im sozialen Umfeld  
gängig sind, werden aufgegriffen und radikalisiert. Einer der für diese Studie  
interviewten Jugendlichen wird gar von seinen Eltern mit rechten Ideologien infil-  
triert und in eine rechte Szene eingeführt.

### **Eingliederung und Anpassung**

Jugendliche und/oder junge Erwachsene dieser ersten Verlaufsform gehören  
organisierten rechten Gruppen und/oder Parteien oder rechten Subkulturen an. Auf-  
fallend ist dabei eine im Verlauf der Biografie zunehmende Beteiligung in rechten  
Organisationen, eine breite Vernetzung (schweiz-, europa- und weltweit), die meisten  
geben offenkundige ästhetische Symbole (Kleidung, Auftreten) im Verlaufe der  
Zeit auf und distanzieren sich zumindest öffentlich von Gewalt. In vielen Fällen zeigt  
sich ein Festhalten an gewalttätigen Handlungsweisen dort, wo sie zur eigenen  
Verteidigung oder zur Verteidigung von Kameraden eingesetzt wird. Jedoch mit  
weniger offenkundig aggressiven Zügen.

Die **äussere öffentliche Anpassung** ist Teil der politischen Strategie: «Wir  
haben uns eingegliedert. (...) Wir sind zwar immer noch eine Randgruppe. (...) Aber  
wir können uns unter das Volk mischen, uns sieht man nicht mehr, viele erkennt  
man gar nicht mehr. Du kannst die Szene gar nicht mehr einschätzen, weil wir uns so  
entwickelt haben. Die Zeiten sind vorbei», so der 25-jährige Q. Die «Eingliederung»  
und äussere Anpassung zeigt zweierlei: Einerseits äussert sich darin der Versuch, als  
glaubhafte politische Verhandlungspartner aktiv wahrgenommen zu werden. Durch  
die ästhetische Anpassung an gesellschaftlich vorgegebene Standards wird eine  
Teilnahme am politischen Geschehen ermöglicht, die antidemokratischen Einstellungen  
bleiben aber unverändert bestehen. Andererseits kann diese Anpassung als Kritik  
am stereotypen Links-Rechts-Schema gelesen werden. Die «extreme Rechte» ver-  
steht sich als Teil der Mitte und bemüht sich, nicht aufzufallen.

Die Aufstiegsmöglichkeiten, die sich über die politische Beteiligung in rechten  
Organisationen und Parteien eröffnen, sind hinsichtlich des biografischen Verlaufs  
nicht unbedeutend. Sie werden dort zentral, wo ein Aufsteigen beruflich be-  
schränkt bleibt. Zudem verschaffen sich diese Jugendlichen/jungen Erwachsenen  
durch das politische Agieren im rechten Kontext identitätsstiftende Anerkennung.  
Dies nicht nur innerhalb des rechten Umfelds, sondern auch familiär, regional  
und/oder teilweise sogar schweizweit (beispielsweise durch mediale Schlagzeilen,  
Interviews und Dokumentation der Ereignisse).

## **Ländliches Milieu gegen Modernität**

Zahlreiche rechtsextreme Jugendliche dieser Verlaufsform wachsen in einem **ländlichen** oder **kleinstädtischen** Milieu auf. Mehrere der interviewten Jugendlichen sind auf einem Bauernhof gross geworden. Kontakte zur ausländischen Bevölkerung sind begrenzt oder werden erst im Verlauf der Jugendzeit durch Wohnortwechsel oder berufliche Einbindung gemacht. Dabei wird das Kennen von «guten Ausländern» oder gelegentlich auch die Freundschaft zu «Ausländern» betont, wohl um aufzuzeigen, dass man nicht Vorurteilen unterliegt. Dabei bleibt ungeachtet, dass gerade die Stereotypenbildung das Problematische bleibt.

Das Aufwachsen in ländlichen Gebieten wird von den Jugendlichen positiv besetzt, **Modernität** und **das Leben in einer technisierten Welt** werden entwertet. Die Erfahrungen in der Natur und damit auch in dörflicher oder gar verwandtschaftlicher Gemeinschaft werden als Ideal stilisiert und als wichtiger Erfahrungsraum biografisch integriert. Einflüsse von Modernität werden im biografischen Verlauf früh als Bedrohung oder Kontrapunkt zur Kultur des eigenen Aufwachsens erfahren.

Zum Zeitpunkt der Befragung lebten die meisten Jugendlichen noch zuhause. Einzig eine junge Erwachsene war wegen ihrer Ausbildung und ihres Berufs zeitweise an anderen Orten wohnhaft. Der junge Erwachsene Q. kommentiert, dass er noch zu Hause bei seinen Eltern wohne, um Geld zu sparen. Selbst nach Lehrabschluss und in einer Phase beruflicher Stabilität bleiben Jugendliche dieser ersten Verlaufsform **im Elternhaus wohnhaft**. Vermutlich kann dies durch die Arbeitstätigkeit in niederen Lohnsegmenten und die dadurch beschränkten Möglichkeiten, beispielsweise eine eigene Wohnung zu mieten, erklärt werden. Aus den Erzählungen wird aber auch deutlich, dass die Orientierung an Mittelschichtswerten wie eigenes Haus, Familie und Auto dazu beiträgt, weiterhin bei der Familie wohnen zu bleiben. Aktuelle Bedürfnisse werden im Hinblick auf zukünftige Ziele zurückgestellt. Die Jugendlichen dieser Verlaufsform sind aufstiegsorientiert, die beruflichen Möglichkeiten sind aber beschränkt. Das «Rechtssein», d. h. die politischen Aktivitäten innerhalb von Parteien und Organisationen, bietet Karrieremöglichkeiten, die im Beruflichen verwehrt bleiben.

Die **familiäre Situation und das Leben in der Familie** beschreiben die Jugendlichen als normal («ganz eine normale Familie», umschreibt K. lapidar). Die Familiensituation ist äusserlich intakt, die Familien leben entweder auf dem Hof, in einem Haus oder einer Mietwohnung. Die Eltern sind als Bauern, Handwerker, KV-Angestellte oder im Pflegebereich tätig. Die Rollenteilung unter den Eltern ist häufig traditionell geregelt. Die Jugendlichen schildern in den Gesprächen, dass sie gesichert aufwachsen. Ist das Einkommen bescheiden, richtet man sich entsprechend ein. Einige Jugendliche beschreiben, dass viel gearbeitet und bescheiden gelebt wird, damit «Normales», wie beispielsweise alljährliche Ferien in Italien, möglich werden.

## **Idealisiertes Bild der eigenen Familie**

Auffallend ist, dass die Beziehungen innerhalb der Familie wie auch die Familie selbst von den Jugendlichen idealisiert werden. In vielen Fällen wird die Familie konsequent aus den Erzählungen ausgeschlossen. Die Familie ist ein Ort der Ruhe und **Geborgenheit**, eine **heile Welt**, in der gemeinsame Aktivitäten und guter Zusammenhalt ge- und erlebt werden. In einzelnen Erzählungen wird ein Bild der Familie präsentiert, in dem negative Aspekte fast oder gar nicht thematisiert werden. So äussert beispielsweise E., dass er in seiner Familie nie Konflikte erlebt habe, seine Eltern den Kindern gegenüber nie Zwang ausübten oder er es immer gut hatte und immer alles hatte. Er meint zusammenfassend: «(...) nein wirklich, eigentlich bin ich in meinem ganzen Leben verwöhnt worden, blöd gesagt. Also in dem Sinne verwöhnt, ja ich bin immer glücklich gewesen, mit dem was ich hatte, in diesem Sinne verwöhnt also, ich hatte da nie/oder wir sind auch nicht Leute gewesen, die immer alles wollten. Wir waren mit dem Pfeilbogen wirklich schon zufrieden. Und äh ..., das ist so eine Sache, die man heutzutage nicht mehr sieht».

In diesem Zitat wird deutlich, wie zur Beschreibung der Interaktionen in der Familie Ideologien und Weltanschauungen verwendet werden, um ein bestimmtes Bild aufrechtzuerhalten. Der Wechsel vom «Ich» zum «Wir» macht dies an dieser Stelle besonders deutlich. Man stützt sich auf bestimmte Ideale und Normvorstellungen, die für die Familie und sich selbst gelten sollen. Zugleich wird anhand der eigenen Wertvorstellungen Kritik an der Gegenwart geübt und damit die vergangene Zeit beschönigt. Selbst wenn man kritisch berücksichtigt, dass die Jugendlichen sich über die Forschungsfrage informiert haben und in ihrer Erzählung gängige Vorurteile entkräften wollten, geben Widersprüche und Brüche in den Interviews Aufschluss über das präsentierte Bild. In diesen werden Entbehrungen, (verdrängte) Wünsche und Frustrationen deutlich.

Kritik an den Eltern, den Erziehungsformen und der familiären Lebensweise wird in den Interviews nicht oder kaum thematisiert. Vielmehr werden **strenge** und **autoritäre Erziehungsstile** positiv bewertet, zum Teil wird eine zu liberale Erziehung der Eltern kritisiert. Dadurch wird deutlich, dass Konflikte, Schwierigkeiten und unterschiedliche Perspektiven und Meinungen nicht als alltäglich betrachtet und in den Familien nicht gelebt werden dürfen. Probleme werden nicht an die Öffentlichkeit getragen, der **Schein der Familie** soll gewahrt werden. Auffallend ist auch, dass von den Jugendlichen der Kontakt der Forscher/innen zu den Eltern in lediglich einem Fall gewährt wurde. Alle anderen verwehrten den Zugang. Die Perspektive der Eltern hätte möglicherweise ihr idealisiertes Bild an einzelnen Stellen brüchiger gemacht. In telefonischen Kontakten mit den Eltern wurde auf der anderen Seite deutlich, dass sich diese zu rechtfertigen versuchten und teilweise ebenso auf das Bild der «normalen Familie» hinwiesen.

Erziehungsformen, die von den Jugendlichen ausdrücklich angesprochen wurden, die sich aber auch aus dem umfangreichen Datenmaterial ergeben, reichen von

strengen, autoritären Erziehungsstilen bis hin zur Bemängelung von zu grosser Freiheit. Eine strenge Erziehung wird von den Jugendlichen als positiv für die Zukunft umgedeutet. So resümiert Q.: «Mein Vater ist einer von der alten Seite einfach so und so und so. Der hat das tipp topp gemacht. Früher habe ich gesagt, der spinnt doch. Aber heutzutage bist du froh. Ich meine, er hat etwas aus mir gemacht, ich bin selbständiger geworden und so.»

### **Fremdsein ist bedrohlich**

Die Jugendlichen dieser ersten Verlaufsform bezeichnen sich als patriotisch, nationalistisch, nationalsozialistisch oder als Neonazis. Politische Ziele sind das Einstehen und Kämpfen für den Erhalt der eigenen Kultur, d. h. der eigenen Traditionen und territorialen Grenzen und die Vorrangstellung der eigenen Nation («Schweizer zuerst»/Nationalität als Kriterium sozialer Ordnung). Betont werden auch die Bedeutung der Natur für das Heranwachsen von Kindern, Überfremdung beziehungsweise die Angst vor dem «Fremdsein» im eigenen Land, die Ausgrenzung bestimmter Ethnien beziehungsweise die Forderung nach Integration im Sinne von Anpassung. Die eigene Lebenswelt und das traditionelle Herkunftsmilieu (z. B. bäuerliche existenzielle Schicksalsgemeinschaft) werden nicht hinterfragt, umso mehr richtet sich die kritische Haltung gegen die von aussen kommende **Bedrohung der Moderne**. Man hebt sich von den anderen durch die **Übersteigerung der Tradition** und der **Radikalisierung des kulturellen Milieus** ab. Die Übersteigerung von Tradition zeigt sich in der ausdrücklichen Anlehnung an Werte der Grosselterngeneration und des Anschlusses an deren Themen – verbunden mit einem exekutiven Handlungsauftrag («wir sind die letzte Generation, die es noch schaffen kann, etwas zu verändern», wie C. im Interview betont).

Die Interviews machen in mehreren Fällen die Dimensionen eines übernationalen Wertkonservatismus deutlich: Die Jugendlichen sind vernetzt und können beispielsweise kurzfristig nach Schweden reisen und dort Unterschlupf bei «Kameraden» finden. Ob innerhalb der Schweiz, in Europa oder sogar «weltweit» wird die wertkonservative kulturelle Nähe zu Gleichgesinnten hervorgehoben. Auch ermöglicht die offenkundige Ästhetik (durch bestimmte Kleidermarken) an unbekanntem Orten rasche Anschlussmöglichkeiten und Integration in Gruppen. Die Zugehörigkeit zu rechten Gruppen und/oder Organisationen schafft Vertrautheit und ein Gefühl von Aufgehobensein. Die Kameradschaft, das für einander unbedingte Einstehen, ist wesentlich. K. erzählt: «Also der Kontakt untereinander ist sicher gut und Beziehungen werden sehr gut gelebt, weil es ist kameradschaftlich und sicher nicht gestellt kameradschaftlich, sondern wirklich zum Teil schon fast brüderlich eigentlich. Wenn einer ein Problem hat, geht man ihm helfen. Scheissegal was.» Es ist gut, überall auf Gleichgesinnte zu treffen, denn das **Fremdsein** wird von den Jugendlichen als **etwas Bedrohliches** wahrgenommen.

### **Auffallen «à tout prix»**

In der Ästhetik und dem Auftreten als Rechter wird der Versuch deutlich, **Respekt**



**und Anerkennung** von anderen einzufordern. Ein Jugendlicher äussert dazu, dass er es genossen habe, dass die Leute ihm aus dem Weg gingen. Ein anderer, Q., antwortet auf die Frage, wie es war, mit Springerstiefeln und Bomberjacke aufzutreten: «Es war blöd gesagt cool. ((Lachen)) Ja, weißt du, die Leute haben dir gegenüber, die Leute hatten Respekt, die kannten das schon, weisst du, wie ich meine? Dir ist jeder aus dem Weg gegangen, sie haben gesagt, «he, bei dem musst du aufpassen».»

Ein weiteres zentrales Thema ist bei einzelnen Jugendlichen der Versuch, gegen den Durchschnitt anzukämpfen. Oder wie der Jugendliche K. es formuliert: «Ein geistiger Kampf, dass man dem Mainstream widerstehen kann, zum Beispiel nicht bei McDonalds essen geht, und ich trage keine Levi's Jeans (...), ja.» Man möchte etwas Besonderes sein, **aus der Masse hervorstechen**, gesehen werden. Der junge Mann E. erklärt: «Ja, die Faszination war einfach mal, dass man nicht null acht fünfzehn gewesen ist, man war einfach etwas Spezielles und äh, ja, ich weiss nicht, das ist vielleicht in der Jugend so, dass man einfach etwas Spezielles sein will und hier ist man einfach sehr aufgefallen und so, und man ist nicht geliebt worden, aber nicht, dass ich es gern gehabt hätte, dass man mich hasst oder in dem Sinne, weil ich bin immer zu allen recht (gut) gewesen. Ich habe es auch immer mit allen gut gehabt, auch jetzt noch und auch die meisten von uns. Aber es ist einfach immer ein gutes Gefühl gewesen, speziell zu sein.»

Die Jugendlichen können sich durch ihre politischen Aktivitäten von anderen abgrenzen, fallen durch ihre Ästhetik auf, werden Gegenstand medialer Berichterstattung. Ein Jugendlicher äussert während eines Treffens mehrmals, dass er alle Zeitungsberichte über ihn und die Szene in der Region in einer Mappe gesammelt hat. In drei Interviews wird das Gespräch zur Imagepflege und zur Betonung der eigenen Bedeutung innerhalb der Szene genutzt. Das Hervorheben des Besonderen zeigt sich auch im ästhetischen Ausdruck ihrer ehemals subkulturellen Jugendzeit und in damals verübten Gewalttaten. Dazu Q. rückblickend: «Ich wollte schon immer auffallen.» Und W. betont: «Ich habe einen rechten (gewichtigen) Namen in X-Stadt, oder, auch bei den Erwachsenen und so, und da weiss man auch, was ich so gemacht habe und so.»

### **Beschränkte berufliche Aufstiegsmöglichkeiten**

Es fällt auf, dass die Jugendlichen dieser ersten Verlaufsform mehrheitlich in «prestige-armen» Berufen wie Elektromechaniker, Lastwagenmechaniker, Konditor, KV, Schuhmacher, Bauspengler arbeiten. Zwei Jugendliche haben ihre Lehre als Ofenbauer und Tierpfleger abgebrochen, einer dieser beiden hat dann eine andere Lehre abgeschlossen. Die Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der genannten Berufsgruppen sind gering. Das «Rechtssein» ermöglicht darum, sich von den anderen Berufskollegen abzuheben («nicht null acht fünfzehn sein», sagt K.). Die Zugehörigkeit zu einer rechten Gruppierung ermöglicht aber auch, sich über die Nationalität einen Statusgewinn gegenüber ausländischen Personen zu verschaffen (Schweizer versus

«Papierlischweizer» oder «Schweizer kann man werden, Eidgenosse ist man»). Wo der berufliche Aufstieg beschränkt bleibt, ergeben sich Karrieremöglichkeiten in der Politik. Die **politische Aktivität** im Dorf erhöht **Bekanntheitsgrad** und Status. Die jungen Erwachsenen erfahren politischen und medialen Einfluss.

Das ausgeprägte Bedürfnis nach Prestige lässt sich durch die Zukunftsperspektiven, die die Jugendlichen formulieren, stützen. In ihren Ausführungen erkennt man eine starke berufliche Aufstiegsorientierung (Meisterprüfung als beruflicher Traum). Q. betont: «Auf dem gleichen Stand will ich nicht bleiben. Ein Leben lang will ich nicht Arbeiter bleiben. Vielleicht eines Tages mal Büro oder so.» Es zeigt sich, dass dort, wo Aspiration und Status auseinanderklaffen, die Entwertung anderer Ethnien dazu dient, die eigene Angst vor Statusverlust abzuwehren. Drei Jugendliche, die auf einem Hof aufwuchsen, waren von einem solchen Statusverlust bedroht. Eine Familie beispielsweise musste wegen einer Krankheit des Vaters den Hof verkaufen.

### **Andere auf den rechten Weg bringen**

Eine Mehrheit der Jugendlichen sieht in ihrem «Rechtssein» die Notwendigkeit, andere **Familienmitglieder** oder andere **Jugendliche** derselben Region auf den «rechten» Weg zu bringen. Die junge Frau M. äussert sich über die von ihr geleitete Überzeugungsarbeit und die politische Einstellung ihrer **Mutter** folgendermassen: «So langsam kommt sie auch auf den richtigen Weg». Um dies zu erreichen werden Gruppenlokale gegründet, Treffen veranstaltet, Jugendliche an Veranstaltungen mitgenommen. Durch diese «rechte Jugendarbeit» schafft man sich zusätzlich einen Namen in der Region.

### **Festhalten an alter Ordnung**

Ein zentraler Aspekt in der biografischen Erzählung der Jugendlichen ist die Bedeutsamkeit von Ordnung. Viele Jugendliche haben Angst vor Veränderungen. In diesem Sinne kann auch die fehlende Kritik an der Familie verstanden werden. Es fällt auf, wie krampfhaft versucht wird, an sozialer Ordnung festzuhalten und eigene Normen und Werte, kulturelle und familiäre Traditionen durchzusetzen und an diesen auch in den eigenen Zukunftsentwürfen festzuhalten. Gesellschaftliche Veränderungen werden aus einer kulturpessimistischen Perspektive beklagt. Traditionen und überlieferter Wertkonservatismus sind positiv besetzt. Das Städtische wird als bedrohlich wahrgenommen. Es wird nicht ausgeführt, warum es gut war, dass die Kindheit in der Natur mit anderen Kindern verbracht werden konnte. Vielmehr wird es am Gegenwärtigen gespiegelt, hochgehalten und das Neue verurteilt.

Die Jugendlichen dieser ersten Verlaufsform bestehen auf formalen Kriterien in den Beziehungen (Händeschütteln, Anrede per Sie, Art und Weise des E-Mail-Kontakts). Darin wird nicht nur das Festhalten am Bestehenden, sondern auch die **Abgrenzung zum Jugendalter** deutlich. Sie grenzen sich bewusst von der Art und Weise, wie andere Jugendliche leben, ab. Die Jugendlichen verstehen sich als erwachsen und sprechen distanziert von «der Jugend». Dazu der 20-jährige

D.: «(...) ich meine, wie viele Jugendliche haben noch irgendeinen/haben noch eine eigene Kultur oder irgendeinen Lebensinhalt, oder? Ausser vielleicht saufen oder kiffen oder irgendwelche anderen Drogen, vielleicht noch eine Freundin, wenn überhaupt, ansonsten haben sie keine Ahnung, sie gehen noch arbeiten, das müssen sie, die meisten, dass sie ein bisschen mehr Geld haben, um es wieder zu versaufen, aber äh, es gibt soviel Ablenkungssachen wie Fernseher zum Beispiel, ich weiss nicht, wie viele Jugendliche es gibt, die nach der Arbeit nach Hause kommen, oder von der Schule, oder nicht nur Jugendliche, auch Erwachsene, wenn die von der Arbeit oder von zu Hause kommen, zack stellen sie den Fernseher an, vor dem Fernseher etwas essen, fernsehen, schlafen, am nächsten Tag wieder aufstehen, am Wochenende aufstehen, Fernseher anstellen, sich am Abend bereit machen, um wegzugehen, saufen, am nächsten Morgen mit einem Kater aufstehen, Fernseher anstellen, es gibt saumässig viele, die das machen, und das ist einfach eine Entwurzelung vom ganzen Ding, das ist kein Lebensinhalt (...).» Die gegenwärtige Jugendkultur wird an **alten Werten** gespiegelt und entwertet. Die Abgrenzung zur «Durchschnittsjugend» ermöglicht den rechtsradikalen Jugendlichen, sich von der Masse abzuheben.

### **Keine klare Haltung der Eltern**

Die Reaktion der Eltern auf das «Rechtssein» ihrer Kinder bezieht sich in dieser Verlaufsform mehrheitlich auf das öffentliche Auftreten. Es geht ihnen vor allem darum, den Schein gegen aussen zu wahren. So fordern mehrere Eltern, dass sich ihre Söhne die Haare wachsen lassen. In einem Telefongespräch äusserte eine Mutter, dass das, was ihr Sohn denke («das mit den Ausländern»), doch alle denken würden, dass es ihr aber lieber wäre, wenn ihr Sohn das aktive Politisieren anderen überliesse<sup>2</sup>. Der junge Mann K. erzählt über seine Eltern: «Am Anfang hatten sie schon Mühe damit und so. Nicht wegen der Einstellung selber, sondern weil sie Angst hatten, dass ich auf/eine aufs Maul kriege, wenn ich irgendwo hingegangen bin so mit der Glatze und so weiter». Und weiter: «Dann haben sie/waren sie eigentlich dagegen, aber eben mit der Zeit bin ich auch wieder normal geworden, sag ich jetzt, herum gelaufen und konnte meine Ideologie mit Worten äussern und nicht mit dem Aussehen. Dann sind sie dann auch wieder ein bisschen, ich sag jetzt mal, «obenabe cho» und das ganze auch verstanden mit den Diskussionen und so weiter.»

Inhaltliche Argumente seitens der Eltern werden in den Erzählungen der Jugendlichen (wie auch in den Interviews mit den Eltern selbst) als nicht sehr eindeutig beschrieben oder beziehen sich auf Entwertungen der Mitglieder der Szene («Das sind Dummköpfe, lass dich von denen nicht beeinflussen», zitiert B. seine Eltern). Auffallend ist auch, dass sich der Widerstand der Eltern ausschliesslich auf die nationalsozialistische

<sup>2</sup> Der interviewte Sohn bezeichnet sich selbst als «Neonazi» in vehementer Abgrenzung zu Skinheads, die er als apolitisch betitelt.

Ideologie und auf das Auftreten der Jugendlichen bezieht (Kritik am Verbrennen der Fahnen und Malen von Hakenkreuzen). Das Auftreten der Jugendlichen in der Nachbarschaft wird kritisiert, nicht aber die politischen Argumente, die hinter dem ästhetischen Ausdruck stehen. Die Haltung der Eltern kann darum als **Zustimmung** zu den politischen Themen der Jugendlichen verstanden werden.

Das «Rechtssein» kann auf diese Weise als **Randphänomen** thematisiert werden (die Extremen, die Glatzen), ohne die eigene Weltanschauung einzubringen und zu reflektieren. Die Jugendlichen können sich in diesem Sinne als Exekutive einer gesellschaftlich breit verankerten Kultur und Haltung ihres sozialen Umfeldes verstehen. Sie treten für das ein, was ihrer Meinung nach die Mehrheit denkt. Der Jugendliche W. formuliert treffend über den Freund seiner Mutter: «Ja, der hasst einfach Glatzköpfe und so. Ja, er ist einfach ein typischer «Bünzlischweizer», oder. Einfach nur zu Hause sitzen und die Faust im Sack machen, oder. Aber, ähm, die, welche etwas dagegen unternehmen möchten, ja nicht unterstützen, oder. Das könnte einen schlechten Ruf geben (...) ja, aber er ist ein netter «Cheib».» Die Jugendlichen verstehen sich als diejenigen, welche gegen die in der Gesellschaft und in ihrem Alltag erfahrenen Missstände noch Widerstand leisten. Hierzu die Argumentation des Jugendlichen C.: «Und dann habe ich einfach gedacht: Entweder wir lassen uns von denen [gemeint sind Ausländer] jeden Tag ins Bockshorn jagen oder/oder wir schlagen zurück. Ja und irgendwann haben wir halt dann gesagt: Ja uns reicht es/uns rührt ihr einfach nicht mehr an.»<sup>3</sup> Und weiter: «Ich denke einfach, ja man kann, man kann das wirklich noch schaffen, wir sind einfach die letzte Generation, die das noch schaffen kann, und nachher ist es zu spät und ich denke schon, weil wir sind/wir sind so/wir haben so viele Leute, wir werden immer mehr, und vor allem viele ältere Leute schreiben uns Briefe, dass das gut/gut ist, gerade nach den Wahlen (...) haben wir ein besonders gutes Feedback bekommen, welches uns die Kraft gibt, weiterzumachen.»

Die Zustimmung und **Anerkennung**, welche die Jugendlichen und jungen Erwachsenen erhalten, bestätigen sie in ihrer ausführenden Rolle. Rechte Gewalttaten dagegen werden aufgrund des politischen Kalküls als defensive Notwendigkeit beurteilt und von sich gewiesen. Die Reaktion der Eltern/Grosseltern auf das «Rechtssein» der Jugendlichen (Zustimmung und/oder strafende Toleranz) kann als Anerkennung ihres politischen Handelns und Denkens verstanden werden und trägt zur **Festigung** rechter Ideologien bei. In zwei Fällen wird auf die politische Verankerung der Grosseltern (als Sympathisanten des «Dritten Reichs») nachträglich Bezug genommen, um die eigene Ideologie zu rechtfertigen und zu stützen. Möglicherweise wird dies von den Jugendlichen auch erwähnt, um ihre eigene Bedeutung innerhalb der rechten Szene hervorzuheben.

<sup>3</sup> Diese Erklärung erhielten wir auch von einem leitenden Jugendanwalt.

## **B. Zweite Verlaufsform «Gewalt, Missachtung und die Suche nach Anerkennung»**

### **Beispielfall T.: «darunter gekommen sein» («drunder cho si»)**

*Im biografischen Thema des «darunter gekommen seins» von T. spiegeln sich die wiederholten und für ihn unerklärlichen gewalttätigen Misshandlungen des Vaters. Seine Mutter reagiert und schützt ihn nicht, hat ihn, nach T.'s eigenen Aussagen, bereits im «Mutterleib gehasst». Als Verschärfung der Ohnmachtsituation kommt hinzu, dass die Schmerzensschreie von T. im ganzen Wohnblock zu hören sind, jedoch niemand eingreift. Die Interventionen der Jugendhilfe und des Jugendstrafrechtssystems erfolgen später und duplizieren seine Erfahrung von Ohnmacht und Ausgeliefertsein. Nicht der gewalttätige Vater, sondern T. wird in ein Heim «eingeliefert».*

*Zur Zeit der Heimeinweisung schliesst er sich einer rechten Gruppierung an. Die Erfahrungsqualitäten hier stehen im Kontrast zu den Erfahrungen im Kontext der Familie und zu anderen Jugendkulturen, denen T. angehörte. Er erfährt unbedingte Solidarität, Anerkennung, soziale Nähe und Schutz. Im Kontrast zu bisherigen Sozialisierungserfahrungen nimmt er die Zugehörigkeit als positiv bedeutsam wahr «etwas vom Geilsten, das es gibt». Die «Kameradschaft» bedeutet viel, «so gesehen habe ich die Kollegen lieber als die Familie». Seine Bereitschaft «füreinander einzustehen» trägt existenzielle Züge und geht bis zur Aufgabe des eigenen Lebens für das Vaterland, symbolisiert durch seine Identifikation mit deutschen Frontsoldaten des Zweiten Weltkriegs. Die Verbundenheit mit der rechten Gruppe bleibt dabei nicht eine rein idealisierte, sondern wird durch Erlebnisse in der Gruppe für ihn real. Nach einer Auseinandersetzung mit der Polizei geht beispielsweise ein Kamerad für T. in das Gefängnis, um den noch Minderjährigen gegen eine Anklage wegen unerlaubten Waffenbesitzes zu schützen.*

*In der Jugendhilfeeinrichtung wird sein «Rechtssein», das er durch Fahnen, CDs, Bilder und Bücher zur Schau stellt, zunächst akzeptiert und erst dann zum Gegenstand der Intervention, als ein Kamerad von T. im Heim durch gewalttätiges Verhalten auffällt. T.'s «rechtsradikale Utensilien» werden durch die Heimleitung vernichtet. Diese Massnahme wird von ihm als willkürlich und ungerechtfertigt wahrgenommen, und auch sie wirkt sich negativ aus, da sie nicht nur die Ohnmachterfahrung des «darunter Kommens» aktualisiert, sondern damit auch seine Versuche, auf diese Art die Ohnmachterfahrung zu bewältigen, verkennt. Als Effekt bindet ihn auch diese Intervention nur stärker an die rechte Gruppierung. Als Reaktion äussert er den Wunsch, sich tätowieren zu lassen: «später will ich mal eins auf die Brust (...) ein fettes Hakenkreuz ((Lachen)) (...) ja, das ist schon geil».*

Den Jugendlichen dieser zweiten Verlaufsform gemeinsam ist die Erfahrung von

unkontrollierter Gewalt innerhalb der Familie. Die gewalttätigen und für die Jugendlichen oft nicht voraussehbaren Reaktionen auf ihre Person, vor allem durch den Vater, kennzeichnen die gegenseitigen Beziehungen dieses familiären Musters. Die Erfahrung des «Nicht-Eingreifens» der Mutter und des sozialen Umfeldes verstärken die **Ohnmachtserfahrungen** des betroffenen Jugendlichen. Selbstbehauptungsversuche der Jugendlichen scheitern: Einerseits entwicklungsbedingt und aufgrund noch fehlender Abgrenzung gegenüber dem Vater («schlage mich rasch, dann haben wir es hinter uns», erzählt A.), andererseits auch weil die Eingriffsmöglichkeiten des sozialen Umfeldes in den abgeschirmten, privaten Raum der Familie beschränkt sind. Eingriffe von aussen in den familiären Binnenraum haben in der Regel die Jugendlichen zum Gegenstand und nicht den Täter. Der Jugendliche wird in der Jugendhilfe fremdplatziert, nicht der Vater. Diese Eingriffslogik kann die Ohnmachtserfahrung der Jugendlichen verstärken, wenn das eigentliche Thema, das die Jugendlichen stark beschäftigt, nämlich die Ohnmachtserfahrung, durch die professionelle Intervention nicht angesprochen wird, und die Jugendlichen in Entscheidungen, die ihre Person betreffen, nicht mit einbezogen werden.

### **Suche nach Anerkennung**

Macht, Selbstbemächtigung und die Suche nach Anerkennung bilden in dieser Verlaufsform zentrale Momente der Zugehörigkeit zur rechten Gruppe. «Rechtssein» bietet hier eine Möglichkeit, sich gegen **Fremdbestimmung** aufzulehnen. Die in dieser Verlaufsform häufig vertretene Zugehörigkeit zu rechten subkulturellen Gruppierungen verschafft dabei soziale Nähe, die von «Rückendeckung» bis zu unbedingter Solidarität reicht. Der Moment des Schutzes durch die Gruppe wird durch die ritualisierten Kampfsituationen mit Fremden, politischen Gegnern oder der Polizei gezielt herbeigeführt und läuft so zu einer realen Erfahrung von Macht und sozialer Nähe auf. Zugleich bietet die äusserliche Inszenierung als rechter jugendlicher Schutz durch die Anwesenheit der Gruppe und ermöglicht Zugänge zu unbekanntem rechten Szenen an fremden Orten. Die streitbare Reaktion Dritter in Alltagssituationen bietet oft den nötigen Boden für gewalttätige Auseinandersetzungen, welche die eigene Reaktion als wehrhaft erscheinen lassen.

Obwohl auch diese Jugendlichen rechte politische Ideologien vertreten, wird diese Einstellung sehr viel stärker für die eigene Lebenspraxis genutzt («Ich bin nur so lange rechtsextrem, wie es gerechtfertigt ist», sagt A.). Zum einen gibt das «Rechtssein» eine Möglichkeit, die regelmässigen Formen der Gewaltausübung – insbesondere im Kontext der rechten Gruppe – zu rechtfertigen, zum anderen macht es die Jugendlichen immun gegenüber Fragen an die eigene Geschichte. Die politische Ideologie erweist sich insbesondere in jenen Biografien als vordergründig, in denen sie einen offenkundigen Widerspruch zur eigenen Lebenspraxis aufweist (Drogen, Sozialhilfe, Delinquenz).

In den gewalttätigen Auseinandersetzungen wird die am eigenen Leib erfahrene unkontrollierte Gewalt umgedreht: nun schlägt der Jugendliche unkontrolliert zu,

obwohl der Ablauf im Gruppenkontext standardisiert und damit für die Gewalttäter nach vorhersehbaren Mustern erfolgt. Die eigene **Gewaltausübung** wird von den **Jugendlichen selbst** als **unkontrollierbar** beschrieben, zum Teil in Analogie zur eigenen Opfererfahrung. So beschreibt der Jugendliche T. Situationen, in denen der Vater die Kontrolle verliert mit derselben Wortwahl, auch er «dreht voll durch» («gheit voll dure»). Die eigene Enthemmung in Gewaltsituationen («es war nur noch rot», sagt P.) spiegelt die biografische Erfahrung von Missachtung und eigener Opfererfahrung. Im Fall von P. versinnbildlicht das Trinken von Stierblut im Kontext gewalttätiger Gruppenrituale den Kontrollverlust und die am eigenen Leib erfahrene Gewaltanwendung («Stierblut saufen bis es nicht mehr geht, und dann habe ich nur noch dreingeschlagen»).

### **Suche nach verbindlichen Beziehungen**

Weil die Jugendlichen während ihres Aufwachsens nie gelernt haben, sich in die Situation von anderen Personen zu versetzen, fehlt ihnen das Mitgefühl für die Opfer. Exemplarisch beschreibt der Jugendliche N.: «Mit der Zeit gewöhnst du dich so daran, dass dir das völlig egal ist, wenn einer am Boden liegt und aus dem Mund blutet, dann kannst du ohne mit der Wimper zu zucken noch ein paar mal reintreten.» Diese biografisch erworbene Eigenschaft wird im Prozess der rechten Gruppenrituale zu einem Habitus verdichtet. **Alkohol** trägt zur **Enthemmung** bei, die Kampfsituationen enden immer mit der **Niederlage des Opfers**. Dies auch, weil die Angreifer zahlenmässig in der Überlegenheit sind. Die Auswertung des Kampfgeschehens wird von den männlichen Jugendlichen zum sozialen Ranking und zur Steigerung der Anerkennung innerhalb der rechten Gruppe genutzt.

Die Suche nach verlässlichen, **berechenbaren Beziehungen** ist mit den biografisch erfahrenen Verunsicherungen und Verletzungen innerhalb der eigenen Familie verwoben. Für diese Jugendlichen müssen die vorgegebenen Einstellungen und Handlungen des Gegenübers nachvollziehbar sein. Diese Suche nach Eindeutigkeit findet sich auch in Bezug auf die rechte Jugendszene wieder und geht mit gefühlbetonten Reaktionen auf wahrgenommene Uneindeutigkeiten einher: «(...) [Diejenigen] die den Fascho raushängen, aber trotzdem mit den Niggern verkehren (...), da weiss ich genau, die hasse ich, das ist Abschaum», erklärt T.

Die Jugendlichen dieser zweiten Verlaufsform haben nicht gelernt, Situationen und andere Personen einzuschätzen respektive sich selbst aus der Sicht der Anderen zu sehen. Diese Verunsicherung wird noch verstärkt, da sie die Reaktionen ihrer primären Bezugspersonen – der Eltern – als nicht vorhersehbar erfahren haben. Nicht nur haben die Jugendlichen massive willkürliche körperliche Misshandlungen durch den Vater erlebt, sie haben auch innerhalb der Familie keine stabilen Beziehungen erfahren. Spielsituationen mit dem Vater oder Alltagssituationen konnten, aus für die Jugendlichen unverständlichen Gründen, eine plötzliche Wende in Gewalt und Misshandlung nehmen.

Die so erfahrene Verunsicherung und Missachtung in sozialen Situationen wird von den Jugendlichen unterschiedlich bewältigt. «Menschen, die (kein) Gesicht haben sind für mich keine richtigen Leute und die beachte ich auch gar nicht, denn entweder ist man ehrlich oder man lässt es offen», sagt A. «Personen ohne Gesicht stehen für einen Entfremdungs- und Verunsicherungseffekt, der im Kern auf eigener Verunsicherung und einem erworbenen Misstrauen in der Einschätzung sozialer Situationen beruht. Die Zugehörigkeit zu rechten Gruppen bietet diesen Jugendlichen einen Erfahrungsraum, der für sie ein **hohes Mass an Eindeutigkeit** sowie an ideologisch vorgegebener und in Kampfsituationen rituell **inszenierter Sicherheit** schafft.

### **Paradoxe Entwicklung**

Die Gefühlswelt der Jugendlichen ist durch die Konflikte der Eltern (empfundene oder zugeschriebene Schuld des Vaters und empfundene oder erzwungene emotionale Distanz, oft der Mutter) geprägt. Geborgenheit und Vertrauen fehlen. Zum Teil werden offen Hass oder emotionale Ablehnung in den Generationen- und Familienbezügen thematisiert («Ich habe das Kind schon im Mutterleib gehasst», sagt die Mutter von X.). Grosseltern oder Eltern, die vergleichbare fremdenfeindliche oder rechtsextreme Einstellungen mit den Heranwachsenden teilen, stellen in dieser Verlaufsform kaum Bezugspunkte für die Jugendlichen dar. Die Missachtung respektive die Abwesenheit sozialer Nähe bestimmen das Verhältnis zwischen den Vertretern/-innen der Generationen.

Je mehr der **Kampf** um **Selbstbemächtigung** und **Anerkennung** (als Versuch der Überwindung von Ohnmachtserfahrungen) in der Logik der Zugehörigkeit zur rechten Gruppe eine Rolle spielt, desto eher werden Interventionsversuche, insbesondere von Eltern und Dritten, von den Jugendlichen zurückgewiesen. Wie der Beispielfall T. (siehe oben) illustriert, erzeugt die biografische Erfahrung von **Missachtung** und vorenthaltener Anerkennung eine paradoxe Ausgangslage: sie findet in der Erfahrung von sozialer Nähe, Zugehörigkeit, Eindeutigkeit und Solidarität, Schutz und Geborgenheit im Kontext der rechten Gruppe eine positiv bewertete Entsprechung. Interventionen, die das Thema der Jugendlichen nicht aufgreifen oder durch ihre Eingriffslogik verstärken, scheitern. Vielmehr verfestigen sie damit rechte Deutungs- und Handlungsmuster und die Bezüge zur rechten Subkultur. Versuche, durch politische Bildung die Einstellungen dieser Jugendlichen zu verändern, verfehlen ihr Ziel, denn die Gründe für ihr «Rechtssein» und ihre Zugehörigkeit zur rechten Subkultur finden sich in ihrer Biografie (Anerkennung, Überwindung der Ohnmacht, Selbstbemächtigung).



## **C. Dritte Verlaufsform**

### **«Nicht-Wahrnehmung und Suche nach Erfahrung, Sichtbarkeit und Differenz»**

#### **Beispielfall N.:**

##### **«Sie haben immer so getan, als würden sie es nicht wissen»**

*N. wächst seit dem fünften Lebensmonat bei Pflegeeltern auf. Bereits seine leibliche Mutter wurde als Kind von den Pflegeeltern adoptiert «und als ich auf die Welt kam, hat mich meine Mutter ihnen gegeben». Die Pflege(gross)eltern sind für N. «die richtigen Eltern». Zu seinen leiblichen Eltern hat er keinen Kontakt. Seine Kindheit bei den Pflegeeltern bezeichnet er als «sehr, sehr schön». Sie ist geprägt von Bildern der Fürsorge und des Engagements seiner Pflegeeltern. Die von den Pflegeeltern als «Paradies» (Pflegevater F. von N.) konstruierte familiäre Welt stellt einen expliziten Gegenentwurf zum Generationen übergreifenden Thema der Bedrohung durch das nationalsozialistische Regime des «Dritten Reichs» dar. Sie besitzt einen symbiotischen Kern in der Paarbeziehung der Pflegeeltern – «Sie sind wie eine Person» –, der jedoch die leiblichen und angenommenen Kinder der Familie einschliesst und sich durch die Abwehr von Bedrohungen von aussen selbst fortwährend in seiner Bedeutung verifiziert. Auch offensichtliche Auffälligkeiten von N. seit der Kindheit werden nicht erwähnt. Er wird als «lustiges Kind» (Pflegetante von N.) gesehen, Störungen werden als Unfähigkeit von Kindergärtnerinnen oder Lehrern interpretiert. N. wird abgeschirmt, korrigierende Erfahrungen insbesondere im Kontext öffentlicher Erziehung werden von ihm ferngehalten. Unabhängig von den Auffälligkeiten wird er weiter als unproblematisches Kind adressiert.*

*Versuche, die familiären Bilder von aussen zu zerstören, werden als Angriff gewertet und gemeinsam abgewehrt: «Meine Pflegeeltern wurden auch immer attackiert von den Behörden und von allen Seiten, dass sie mich falsch erziehen und so». Die innere Kohäsion wird dadurch zunächst verstärkt: «Weil die Leute immer versucht haben, einen Keil zwischen uns zu treiben, (...) dann haben wir uns natürlich noch viel mehr aneinander gebunden, als dass dies irgendwie andere Familien tun». Der Bruch ereignet sich in der Pubertät, da N. unter der mit der symbiotischen Konstruktion des «Paradieses» einhergehenden Isolation zunehmend leidet. Er greift ein Familienthema des mehrgenerativen Engagements der Familie in der Drogenhilfe auf und beschliesst mit 15 Jahren, harte Drogen zu konsumieren: «Ich wollte ganz bewusst ein Junkie werden». Auch dies provoziert keine neue Erfahrung im Umgang der Pflegeeltern mit seiner Person. Die bedingungslose Unterstützung eines idealisierten Bildes von N. wird fortgesetzt. Jedoch zeigt sich mit der Selbstzerstörung seiner Person, dass es nicht um N. geht, sondern um die Rechtfertigung des elterlichen Handelns in Bezug auf die Geschichte der eigenen Pflegetochter und die Bewahrung der Familie als «Paradies». Eine erfahrbare Reaktion auf seine Person und sein Handeln bleibt aus: «Sie taten immer so, als merkten sie es nicht. (...)*

*Sie haben auch immer so getan, als wüssten sie es nicht.» N. erkennt die Nicht-Reaktion seiner Pflegeeltern auf sein Verhalten als nicht authentisch.*

*Durch die Drogensucht von N. wird die Abhängigkeit von der familiären Symbiose verstärkt, ebenso seine soziale Isolation: «(...) [Ich habe] keine echten sozialen Kontakte gehabt (...) ich war immer allein, entweder wegen dem Trinken oder wegen den Drogen (...)». Die fortgesetzte bedingungslose Unterstützung der Pflegeeltern zeigt sich vor allem ökonomisch, der Drogenkonsum wird von ihnen finanziert: «1500 Franken in bar pro Tag. Die Drogen hat mir der Vater bezahlt (...) Sie haben mir alles finanziert (...)»*

*Mit neunzehn Jahren schliesst sich N. der Skingruppe X an. Er begründet dies damit, dass er dadurch aus der heilen Konstruktion von Familie ausbrechen konnte und sozialen Anschluss gefunden hat. Da die Gruppe keine Drogen ausser Alkohol akzeptiert, unterbricht N. seinen Heroinkonsum, um dazugehören zu können. Hiermit adressiert N. das zweite Familienthema. Die erste Frau des Pflegevaters ist «ein jüdischer Flüchtling, halb/halb-jüdischer Flüchtling», so die Pflegeeltern. Ihr Bruder habe das Konzentrationslager überlebt; alle anderen Familienmitglieder seien umgekommen. «Das ist also die Ausgangslage», so die Pflegeeltern.*

*Die Konstruktion der Familie, deren ökonomischer Reichtum auf dem Erbe «jüdischen Geldes» beruht, ist mit diesen Familienthemen eng verbunden. 1955 entsteht in Abgrenzung zu den Familienthemen die rigide und seitdem unveränderte Grundkonstruktion der familiären Ausgangslage. Die Pflegeeltern erzählen: «Da (...) haben wir gesagt, die Familie ist eigentlich ein Paradies.» Auch in der Adoption der leiblichen Mutter von N. reproduziert sich die Thematik der erfahrenen Flucht aus Österreich nach Prag, da der Pflegevater und seine erste Frau auf eine Annonce einer Österreicherin reagieren, deren Kind dann in der Schweiz zur Welt kommt und von ihnen adoptiert wird (N.'s Mutter).*

*Mit der Wahl seines Pseudonyms in der rechtsextremen Szene nimmt N. Bezug auf einen Liedtext, der sein Motiv spiegelt: «Auf dem Kreuzzug gegen die Ordnung und die scheinbar heile Welt zelebrieren sie die Zerstörung, Gewalt und Brutalität (...) Warum hast du nichts getan?» (Die Toten Hosen). Erst Als N. ein Hakenkreuz in der Küche zuhause anbringt provoziert er eine erfahrbare affektive Reaktion des Pflegevaters, der ihn des Hauses verweist, obwohl er ansonsten stark affektreguliert und «ingenieurhaft» auf das Verhalten von N. reagiert. Die Widersprüche zwischen der rechten Ideologie und der eignen Lebenspraxis von N. verdeutlichen zudem die geringe Bedeutung politischer Motive in der Zugehörigkeit zur rechten Subkultur von N.*

*Eine weitere Form der Erfahrung der Verdinglichung stellt die Nicht-Wahrnehmung/ Nicht-Sichtbarkeit im Kontext des Aufwachsens dar. Auch diese dritte biografische Verlaufsform ist mit dem Verlust von Anerkennung verbunden, da die Heran-*

wachsenden als Subjekte oder ihre Handlungen von den Erwachsenen nicht wahrgenommen werden.

Diese Verlaufsform ist nicht durch Erfahrungen körperlicher Gewalt, offener und aggressiver Missachtung oder unvorhersehbarer Handlungen der Eltern gekennzeichnet. Vielmehr spielen hier die Abwesenheit vermittelter und direkter Erfahrungen und der Mangel an Anerkennung eine wichtige Rolle im biografischen Verlauf der Jugendlichen. Zentrales Thema ist die Suche nach eigenen Erfahrungen in der Welt. Diese Jugendlichen bestehen auf Authentizität und Echtheit als Ergebnis des Mangels an Erfahrungsqualitäten im familiären Sozialisationsprozess. «Vor allem in dieser Zeit sprach er [der Vater] nicht mehr mit einem. Also man wurde ignoriert, wirklich. Du existierst momentan nicht», erzählt beispielsweise Y.

### **Gefühlskontrolle oder Abwesenheit von Gefühlen**

Die Beziehungen innerhalb dieses familiären Musters sind vielschichtig. Sie reichen von autoritär rigiden Mustern des Umgangs, über wechselseitige Nicht-Wahrnehmung, räumliche und zeitliche Abwesenheit (von Eltern oder Kindern) und Idealisierung des Heranwachsenden. Versuche der Jugendlichen, über gezielte Provokationen **Sichtbarkeit** zu erlangen (siehe Beispiel N. oben), erfahren entweder keine Reaktion («und sie haben so getan, als würden sie es nicht wissen», so N.), einen «ingenieurhaften» Umgang (die Jugendlichen werden getestet/diagnostiziert, Verträge werden verfasst) oder eine explizite «Nicht-Wahrnehmung» als Bestrafung («bist nicht da, existierst einfach nicht», erzählt Y.).

Kennzeichnend ist hier entweder ein hohes Mass an **Gefühlskontrolle** oder die völlige **Abwesenheit von Gefühlen**. Ausnahmen bilden Eskalationen, bei denen eine Grenze überschritten wird, die dann Reaktion hervorrufen (Rauswurf, Beizug der Polizei). Aber auch diese Reaktionen sind mit einem weiteren Verlust von sozialer Nähe verbunden. Ein Teil der Verläufe ist von Resignation der Eltern oder Kinder («ich bin nicht viel daheim», sagt I.) gekennzeichnet. Versuchen Eltern, Nähe herzustellen oder Konflikte zu lösen, sind diese stark konzeptionell oder durch zum Teil bedingungslose Wunscherfüllung geprägt. Die Jugendlichen erfahren dabei jedoch keine emotionale Nähe.

### **Pflichterfüllung und Leistung**

Ein Grossteil der Jugendlichen dieser dritten Verlaufsform ist nicht subkulturell oder politisch organisiert, obwohl sie an gewalttätigen Gruppenaktivitäten teilnehmen. Das politische Auftreten und die damit verbundene Wirkung in der Öffentlichkeit bleiben bescheiden oder teilweise sogar versteckt (beispielsweise Kommunikation/ Austausch über Internetplattform). Die Ausrichtung auf Anerkennung durch Pflichterfüllung und Leistung spielt eine wichtige Rolle. Der **Mangel** an erlebter Anerkennung und **emotionaler Wärme** findet ihren Ausdruck in einer sozialen Verunsicherung. Diese führt zu einer extrem rationalen Sicht der Welt, einer Orientierung an

strengen Ordnungsprinzipien, einer streng auf die Nützlichkeit ausgerichteten Logik im Sozialen und einer beruflichen und ökonomischen Leistungsbereitschaft.

Dies ist mit einer **massiven Abwertung** der als bedingungslos wahrgenommenen Zuwendung oder **sozialen Fürsorge** verbunden. Der Kampf um Anerkennung durch Leistung und Pflichterfüllung gewinnt für die Jugendlichen eine Absolutheit, da Verletzungen dieser Prinzipien nicht als Bedrohung der Lebensmaximen, sondern als Bedrohung der eigenen Person aufgefasst werden. Die von den (männlichen wie weiblichen) Jugendlichen dem Weiblichen zugeschriebenen Prinzipien von Fürsorge und gefühlsvoller Zuwendung werden als bedrohlich, unkalkulierbar und irrational gekennzeichnet.

### **Idealisiertes Familienbild**

Die Familien gehören der Mittelschicht an, sie sind ökonomisch nicht gefährdet. Obwohl sie also keine «Modernisierungsverlierer» sind, finden sich ausgrenzende Argumentationen vor allem gegen Ausländer/innen. Die Familien versuchen, gegen aussen das Bild einer **Normalfamilie** aufrechtzuerhalten. Dies reicht von Bildern der normalen Familie über Zuschreibungen der heilen Welt bis hin zur Darstellung der Familie als Paradies. Je nach Dichte der Inszenierung läuft dies in der Wahrnehmung der Jugendlichen auf eine positive Bewertung der Eltern («sie haben alles richtig gemacht») bis zu einer Glorifizierung der verletzenden Strenge familiärer Erziehung hinaus. Y. meint rückblickend: «Es sind fünf, sechs, sieben Jahre, während welchen man durchbeissen muss, die hart sind, aber eben, was sind diese sieben Jahre auf später heraus gesehen, auf das Leben.» Weiter betont Y.: «Ich habe bis anhin eigentlich «relativ normal» gelebt, kann man sagen. Ich habe eine relativ strenge Erziehung genossen.» Gleichwohl finden sich in den Biografien der Jugendlichen Versuche, die Familienkonstrukte zu hinterfragen, dagegen aufzubegehren oder zu zerstören.

Die **Immunisierung** des Familienlebens gegen aussen geht mit idealisierten Erzählungen über die Familiengeschichte und das Aufwachsen («lustiges Kind», «überbehütet») und der starken sozialen Abgrenzung des familiären Milieus gegen aussen einher. Eingriffe von Dritten in den familiären Binnenraum werden nur zugelassen, wenn sie als kontrollierbar erscheinen. Die **Nicht-Reaktion** der Eltern auf das «Rechtssein» wird von den Jugendlichen selbst als nicht echtes Reaktionsmuster wahrgenommen.

Teilweise erfahren Jugendliche dieser Verlaufsform in politischen Diskussionen im Familienkreis Anerkennung und Zustimmung ihrer rechten Argumente. So erzählt die junge Frau Z.: «(...) Mein Vater hat recht abstruse Ideen, wie dass man Ausländer strafen könnte und wenn dann/ich dann ihn noch so ein bisschen hinaufhebe und sage, weisst du, man könnte einen Wasserturm bauen im X-See mit Wasser bis zur Hälfte und dann müssten sie schwimmen, und dann kann ich ihn so richtig aufwiegeln und dann kommt meine Mutter und sagt, «nein hört jetzt mal auf»

und dann sagt man, ja weisst du, denen könnte man nur Wasser und Brot geben und dann sagt [er]: Ja, genau (...)». Die rechten Positionen dienen in der Familiendiskussion zur Selbstpositionierung und zur **Abgrenzung von der Mutter**, beziehungsweise von Weiblichkeit, und der Hinwendung zum Männlichen, das vielfach mit Arbeit, Leistung, Gewalt und Status verknüpft wird.

## D. Empfehlungen für die Praxis

Die unterschiedlichen biografischen Themen und Verlaufsformen belegen, dass es nicht eine generell richtige Intervention im Umgang mit jugendlichem Rechtsextremismus geben kann. Eine Diagnose auf der Ebene geäußelter politischer Einstellungen, ästhetischen Ausdrucks und manifester Handlungsdispositionen reicht eindeutig nicht aus. Vielmehr wird deutlich, dass man sich den **biografischen Themen der Jugendlichen**, die mit dem «Rechtsein» verknüpft sind, zuwenden muss, um sinnvoll intervenieren zu können. In vielen Fallanalysen lässt sich belegen, dass professionelle Interventionen biografische Themen der Jugendlichen verkennen und zum Teil durch ihre Interventionen sogar verstärken.

Insbesondere in der **zweiten Verlaufsform** erscheint eine frühe Intervention, welche die **Ohnmachtserfahrungen** der Jugendlichen erkennt und in der Intervention berücksichtigt, von entscheidender Bedeutung. In dem Masse, in dem die Bewältigungslogik von jugendlichem Rechtsextremismus verkannt wird und deren Mitbeteiligung verwehrt wird, erzeugen insbesondere strafrechtliche Interventionen oder Massnahmen der Jugendhilfe eine Verfestigung der Zugehörigkeit zu rechten Subkulturen und Gruppen.

Im Kontrast dazu ist bei Jugendlichen der **ersten Verlaufsform**, die sich als Exekutivorgan eines breiteren kulturellen Umfeldes verstehen, eine klare und **eindeutige Sanktion** von Handlungen mit rechtsextremen Hintergrund – ohne Bildungs- oder Erziehungsanspruch – mit höherer Wahrscheinlichkeit erfolgreicher als in den anderen Verlaufsformen. In Abgrenzung dazu würde dies bei der zweiten und dritten Verlaufsform zu einer Verfestigung der Positionen führen.

Jugendliche der **dritten Verlaufsform** erscheinen im Vergleich zu den anderen Verlaufsformen in besonderem Masse für **Angebote der Jugendarbeit** und Jugendbildungsarbeit ansprechbar, wenn diese nicht auf deren politische Einstellungen abzielt, sondern vielmehr als Erfahrungsraum jugendlicher Subjektentwicklung dient. Bei diesen Jugendlichen spielen die Abwesenheit vermittelter und direkter Erfahrungen und der Mangel an Anerkennung eine wichtige Rolle im biografischen Verlauf. Zentrales Thema ist die Suche nach eigenen Erfahrungen in der Welt. Für die Prozesse der Distanzierung Jugendlicher von rechten Gruppen, Subkulturen oder Organisation spielen insbesondere **Paarbeziehungen** und **soziale Netzwerke** ausserhalb rechter Szenen eine übergreifend bedeutsame Rolle. Dies sollten Professionelle in ihren Interventionskonzepten berücksichtigen.